

Allgemeine Literaturwissenschaft – Grundfragen einer besonderen Disziplin

Herausgegeben von
Rüdiger Zymner

ERICH SCHMIDT VERLAG

09, 1947

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

**Allgemeine Literaturwissenschaft – Grundfragen einer besonderen
Disziplin / Rüdiger Zymner (Hg.). – Berlin : Erich Schmidt, 1999**

(Allgemeine Literaturwissenschaft – Wuppertaler Schriften ; Bd. 1)
ISBN 3-503-04935-5

K

Ø H 100

A4 L7 G

156

Gedruckt mit Hilfe der Freunde und Förderer
der Bergischen Universität Wuppertal sowie der Deutschen Bank

ISBN 3 503 04935 5

ISSN 1438-5104



Alle Rechte vorbehalten
© Erich Schmidt Verlag GmbH & Co., Berlin 1999
www.erich-schmidt-verlag.de

Dieses Papier erfüllt die Frankfurter Forderungen der Deutschen Bibliothek
und der Gesellschaft für das Buch bezüglich der Alterungsbeständigkeit
und entspricht sowohl den strengen Bestimmungen der US Norm Ansi/Niso
Z 39.48-1992 als auch der ISO-Norm 9706

Herstellung: difo-druck, Bamberg

Meinolf Schumacher (Wuppertal):

Auf dem Weg zur Europäischen Literaturwissenschaft

Das dürfte kaum bestritten werden: Ohne Literaturgeschichte ist ein Literaturstudium nicht sinnvoll. Eine radikale Wende zur ausschließlich synchronen Betrachtungsweise, wie sie die Linguistik in unserem Jahrhundert vollzog, hat es trotz strukturalistischer und textlinguistischer Ansätze in der Literaturwissenschaft nicht gegeben. Doch bei aller Übereinstimmung über die Notwendigkeit der Literaturgeschichte besteht keineswegs Konsens darüber, welche literarischen Epochen dabei berücksichtigt werden sollen. Entgegen dem sonst allgemein akzeptierten Verfahren, die Betrachtung eines historischen Phänomens an dessen Anfang zu beginnen und seine Geschichte gewissermaßen von vorn her aufzurollen, ist man hinsichtlich der Literatur oft nicht von der Notwendigkeit überzeugt, bei den ersten schriftlichen Zeugnissen in einer Sprache ansetzen zu müssen; vielen Literaturwissenschaftlern reicht es aus, irgendwo mittendrin den zeitlichen Beginn ihres literaturgeschichtlichen Interesses zu fixieren. Wenn dieses 'irgendwo mittendrin' sich nicht dem Vorwurf unwissenschaftlicher Beliebigkeit aussetzen will, dann muß es begründbar sein. Eine allgemein akzeptierte Epochengliederung der Literaturgeschichte, die sich dafür anböte, läßt sich jedoch ebensowenig ausmachen wie ein verbindlicher literarischer Kanon.¹ Gerade der große Epocheneinschnitt um 1500, der in den Nationalphilologien meist die Grenze zwischen 'Alter' und 'Neuer Abteilung' markiert (etwa zwischen Altgermanistik und Neugermanistik), ist literarhistorisch betrachtet von höchst zweifelhaftem Wert.

Die dafür gern angeführten geistesgeschichtlichen (Humanismus, Reformation), mediengeschichtlichen (Buchdruck) oder gesellschaftlich-politischen (Entdeckung Amerikas, Bauernkriege) Faktoren haben für die Literatur eher langfristige Folgen gehabt, als daß sie zu einem radikalen Kontinuitätsbruch führten oder die Autoren zu epochemachenden dichterischen Werken in dieser Zeit stimulierten. Wenn es etwa in der deutschen Literaturgeschichte Einschnitte gibt, dann um 1200 und um 1800 – nicht wegen der Parallelität einer vermeintlichen (Staufischen oder Weimarer) 'Klassik', sondern vor allem wegen der Etablierung fiktionaler Literatur in der Volkssprache durch den Artus-Roman und wegen des Beginns der literarischen Moderne in der Frühromantik. Die deutsche Dichtung vor und nach 1200 unterscheidet sich jedenfalls stärker voneinander als die vor und nach 1500: Die poetologischen und mentalitätsgeschichtlichen Differenzen zwischen dem 'Hildebrandslied' und dem 'Parzival' dürften erheblich größer sein als die zwischen dem 'Parzival' und dem 'Simplicissimus'. Literaturstudenten sind deshalb gut beraten, sich nicht zu sehr an der eher wissenschaftsgeschichtlich er-

¹ Vgl. Maria Moog-Grünwald (Hg.): Kanon und Theorie, Heidelberg 1997.

klärbaren Trennung der Neuphilologien in 'Mediävistik' und 'Neuere Literaturwissenschaft' zu orientieren, die einen in der Forschung längst aufgegebenen starren Mittelalter-Begriff² in der Lehre festschreibt. Sie sollten vielmehr lernen, Kriterien wie Fiktionalität, Relevanz der medialen Überlieferung, sprachhistorische Zuordnung, Autonomiekonzepte usw. zu erarbeiten und zu bewerten. Um sie anwenden zu können, bedarf es eines Überblicks über die ganze Literaturgeschichte. Für den Studierenden einer der Philologien der Volkssprachen Europas bedeutet dies, daß er im Grundstudium das Mittelalter nicht übergehen darf, wenn die spätere Auswahl seiner epochalen Schwerpunkte nicht den wissenschaftlichen Stellenwert eines Glückstreffers haben soll.

Mediävistische Lehrveranstaltungen der Nationalphilologien dienen jedoch nicht nur dem Zweck, die Grundlage für das literarhistorische Basiswissen der Studierenden zu legen. Mediävistik ist zudem oft der einzige Ort an der Universität, an dem die traditionelle Einheit der Philologie als Sprach- und als Literaturwissenschaft noch erfahrbar ist, weshalb ihr über den gemeinsamen Bereich der Sprachgeschichte eine wichtige Brückenfunktion zur (die Diachronie nun langsam wiederentdeckenden) Linguistik zukommt. Vor allem aber lernen die Studenten in der Mediävistik von Anfang an, über den Zaun der eigenen Nationalliteratur hinauszublicken. Während allerdings in der neueren Literaturgeschichte komparatistische Ansätze zumindest als Ergänzung längst akzeptiert sind, wird immer noch die Frage gestellt, ob eine komparatistisch angelegte Mittelalterphilologie überhaupt möglich sei.³ Sie ist möglich, und sie ist unbedingt notwendig: Jede Mediävistik, die keine vergleichende Literaturbetrachtung praktizierte, lieferte sich dem Verdacht nationalistischer Ideologie aus – gerade die Geschichte der Altgermanistik bietet schlimme Beispiele dafür. Die Mediävistik muß die Erkenntnis vermitteln, daß schreib- und lesekundige Menschen in Alteuropa nicht nur mit Literatur in ihrer Muttersprache konfrontiert waren; jeder mittelalterliche Schüler erlebte die Wechselwirkungen zwischen Latein und Volkssprache an sich, wenn er die 'Disticha Catonis' etwa ins Deutsche zu übersetzen (oder wenn er selbst lateinische Verse zu verfassen) hatte. Diese Erfahrung ist in der heutigen Situation vor allem in Hinblick auf das Englische von erneuter Aktualität. Die vielen Studierenden, die sich nur einer Nationalphilologie, und zwar meist der ihrer Muttersprache widmen, werden wenigstens durch den mediävistischen Anteil ihres Fachs gezwungen, sich mit intersprachlichen und interliterarischen Problemen auseinanderzusetzen. Solche Probleme sind auch genuine Gegenstände jeder Komparatistik. In der 'Allgemeinen und Vergleichenden Literaturwissenschaft'

² Dazu u.a. Peter von Moos: Gefahren des Mittelalterbegriffs. In: Joachim Heinzle (Hg.): *Modernes Mittelalter. Neue Bilder einer populären Epoche*, Frankfurt a.M. / Leipzig 1994, S. 33-63.

³ Hendrik Birus: Mediävistische Komparatistik – 'unmöglich, aber dankbar'? In: Wolfgang Harms / Jan-Dirk Müller (Hgg.): *Mediävistische Komparatistik. FS Franz-Josef Worstbrock*, Stuttgart / Leipzig 1997, S. 13-28.

(abgekürzt: AL), wie sie sich im deutschsprachigen Bereich als Fach etabliert hat, spielen mediävistische Fragen allerdings nur eine geringe Rolle; in Deutschland ist wohl nur in Wuppertal eine AL-Professur mit einem Mediävisten (Ulrich Ernst) besetzt. Die sarkastische Kritik an der nationalen Blickverengung der mediävistischen Neuphilologien⁴ und die vielen Anregungen, die Ernst Robert Curtius in seinem programmatischen Werk 'Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter' (1948) für eine neue Mittelalterforschung auf breiter Grundlage gab⁵, haben keinen mediävistischen Schwerpunkt in der Komparatistik begründet, was daran liegen mag, daß Curtius mit der These von der Kontinuität antirhetorischer Traditionen⁶ den Eindruck erweckte, das Mittelalter sei weitgehend als Fall von Antike-Rezeption faßbar und deshalb keine eigenständige Literatur-epoche. Das faktische Ausblenden der Mediävistik aus der Komparatistik führt zu bedenklichen Verzerrungen des Blicks. Geht es „im komparatistischen Schema“ für Achim Hölter um „ein Individuum, eine Gruppe oder eine Nationalliteratur“⁷, so läßt sich in diesem Schema die 'Hauptliteratur des Mittelalters'⁸ schlechterdings nicht unterbringen, es sei denn, man wollte alle Lateinkundigen des Mittelalters zu einer 'Gruppe' zusammenfassen. Gerade die mittellateinische als übergreifend 'europäische' Literatur ist aber für eine mediävistische Komparatistik von zentraler Bedeutung. Denn wir haben im Mittelalter nicht nur mit Beziehungen zwischen den Literaturen der Volkssprachen untereinander und zwischen der einer Volkssprache und der lateinischen zu rechnen.⁹ Mittellateinische Literatur kann auch Übersetzungsliteratur in einem sehr genauen Sinne sein. Wenn der Pfaffe Konrad beteuert, er habe die altfrz. 'Chanson de Roland' zunächst in das Lateinische und dann erst ins Mittelhochdeutsche übertragen (VV. 9080-9083: „alsô ez an dem buoche gescriben stât / in franzischer zungen, / sô hân ich ez in die latîne betwungen, / danne in die tiutische gekêret“), dann mag er damit meinen, zwei unterschiedliche Bearbeitungen für verschiedene Zielgruppen angefer-

⁴ Dazu Christoph Corneau: Der Streit um das 'ritterliche Tugendsystem'. Zutreffendes und Unzutreffendes in Curtius' Kritik an der germanistischen Mediävistik. In: Wolf-Dieter Lange (Hg.): 'In Ihnen begegnet sich das Abendland'. Bonner Vorträge zur Erinnerung an Ernst Robert Curtius, Bonn 1990, S. 155-167.

⁵ Vgl. Earl Jeffrey Richards: *Modernism, Medievalism and Humanism. A Research Bibliography of the Works of Ernst Robert Curtius* (Zeitschrift für romanische Philologie, Beiheft 196), Tübingen 1983.

⁶ Vgl. Harald Weinrich: *Deutscher Geist, europäische Literatur und lateinisches Mittelalter*. In: *Merkur* 32, 1978, S. 1217-1229.

⁷ Achim Hölter: Art. 'Europäische Literaturen (Wirkung in Deutschland)'. In: Ulfert Ricklefs (Hg.): *Das Fischer Lexikon: Literatur*, Frankfurt a.M. 1996, S. 628-661, hier S. 631.

⁸ Karl Langosch: *Mittellatein und Europa. Führung in die Hauptliteratur des Mittelalters*, Darmstadt 21997.

⁹ Vgl. Nikolaus Henkel / Nigel F. Palmer (Hgg.): *Latein und Volkssprache im deutschen Mittelalter. 1100-1500*, Tübingen 1992.

tigt zu haben; wahrscheinlicher sind damit jedoch zwei Arbeitsschritte bei der Produktion des einen deutschen 'Rolandsliedes' benannt, da mittelalterlichen Autoren der Transfer Volkssprache/Latein und Latein/Volkssprache offenbar leichter fiel als der zwischen Volkssprache und Volkssprache.¹⁰ Heinrich Seuses europaweite Rezeption setzte erst ein, nachdem er selbst sein 'Büchlein der Ewigen Weisheit' als 'Horologium Sapientiae' ins Lateinische übersetzt hatte: Einen lateinischen Text etwa in das Mittelenglische zu übertragen, dazu war jeder englische Gelehrte in der Lage; mit einem mittelhochdeutschen Text als Vorlage wären die meisten überfordert gewesen. Ganz ähnliche Phänomene erleben wir heute mit dem Englischen, da zunehmend Literatur aus 'kleinen' Sprachen nicht aus dem Original, sondern aus einer englischen (Zwischen-) Fassung übersetzt wird. Das Englische hat auch sonst – nicht nur als Wissenschaftssprache – viele Funktionen übernommen, die dem Latein im Mittelalter zukamen; es ist inzwischen zu einer weltweiten Literatursprache avanciert, die alle Grenzen von Nationalliteraturen sprengt und der in der 'Dritten Welt' entstehenden Literatur Sprache und Publikum verschafft (Stichwort: 'The Empire writes back!'). Der Vergleich von Nationalliteraturen war immer schon problematisch, da er meist dazu diente, das Eigene vom Fremden abzugrenzen und oft genug auch – in einer Art Wettbewerb der Nationen und ihrer Literaturen – herauszuheben. Wohl auch das Unbehagen an solchem Vergleichen führte zur Betonung des 'Allgemeinen' im Titel des Fachs¹¹ und damit seines poetologisch-literaturtheoretischen Anspruchs (der durchaus mit einer Theorie des Vergleichens verbunden sein kann¹²). Zudem haben sich die Studien zur 'Intertextualität' vom Konzept der Nationalliteratur gelöst, indem sie die Beziehungen zwischen einzelnen Werken in epochen- und sprachübergreifender Perspektive behandeln und damit zeigen, daß auch die Dichter vor diesen Grenzen in der Regel nicht zurückschrecken. Ob bei 'Intertextualität' oder bei Rezeptionsgeschichte, Toposforschung und Thematologie - stets geht es darum, die Literatur in den Bezügen zu untersuchen, in denen sie steht: Literaturwissenschaft ist deshalb meistens, wenn nicht immer Komparatistik. Bedenkt man ferner, daß im langen Prozeß der Herausbildung europäischer Nationen und ihrer Literaturen seit der fränkischen Reichsteilung bis weit ins 17. Jahrhundert hinein die volkssprachigen Literaturen mit der mittel- bzw. neulateinischen koexistierten, dann erscheint 'Nationalliteratur' als dominante Kategorie von Komparatistik erst recht als obsolet. Allerdings läßt sich die Grenze zwischen Latein und Volkssprache nicht allein als „die zwischen Kleri-

¹⁰ Dazu Dieter Kartschke: *In die latine bedwungin*. Kommunikationsprobleme im Mittelalter und die Übersetzung der 'Chanson de Roland' durch den Pfaffen Konrad. In: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur 111, 1989, S. 196-209.

¹¹ Z.B. Max Wehrli: *Allgemeine Literaturwissenschaft*, Bern / München 1969 (1951).

¹² Dazu Peter V. Zima: *Komparatistik. Einführung in die Vergleichende Literaturwissenschaft*, Tübingen 1992, S. 7.

ker- und Laienidiom¹³ begreifen, denn bereits mit Otrfrids stolzem Programm, für die 'Franken' in ihrer Muttersprache ein großes literarisches Werk zu schaffen, beginnen gentile und später nationale Aspekte im Mittelalter zur Geltung zu kommen, weshalb die Aussage, „die universalistische Literaturauffassung war vom Mittelalter bis zum 18. Jahrhundert selbstverständlich“¹⁴, in dieser Pauschalität nicht zu halten ist. Mit ihrem Wissen vom komplizierten Wechselspiel der Sprachen und Literaturen vermag gerade die Mediävistik den Blick zu schärfen für das Beziehungsnetz von Autoren, Gruppen, Sprachen, Regionen, Staaten und Nationen unter den Bedingungen der politischen und kulturellen Globalisierung in der Gegenwart. Nicht nur die Mediävistik muß also komparatistisch, auch die Komparatistik muß mediävistisch sein.

Wenn Komparatisten häufig versichern, ihr Fach verstehe sich nicht als 'Superdisziplin'¹⁵ oder als 'Superphilologie'¹⁶, dann dementieren sie damit offenbar Vorwürfe, sie wollten die Nationalphilologien überflüssig machen. Bei einer AL, die sich als selbständige Literaturwissenschaft mit transnationaler und transepo- chaler Ausrichtung und nicht mehr als literaturenvergleichende Ergänzungsdisziplin begreift, stellt sich jedoch in der Tat die Frage, wie weit sie die Einzelphilologien nur ergänzt oder sie ersetzt. Um nicht als Universalwissenschaft unüberschaubar zu werden, muß sie ihre Gegenstände eingrenzen. Eine Reduktion der Aufgaben allein auf die Literaturtheorie läge zwar nahe, würde jedoch der historischen Dimension jeder Literaturwissenschaft nicht gerecht. Sinnvoller ist gewiß eine Beschränkung auf die Literatur Europas (die überseeische Literaturen dann mit einschließt, wenn diese sich Europa verpflichtet wissen). Das bedeutet keine Geringschätzung der nichteuropäischen Kulturen; es entspringt vielmehr der Erkenntnis, daß deren Behandlung nur kursorisch geschehen und ihnen gerade deshalb nicht gerecht werden könnte. Studenten sollten dringend aufgefordert werden, sich mit mindestens einer dieser Literaturen zu beschäftigen. Hanns W. Eppelsheimers Präzisierung des bekannten Goetheschen Begriffs zu 'Europäische Weltliteratur'¹⁷ entspricht dieser Eingrenzung, doch könnte sie in dem Sinne mißverstanden werden, als reklamierte Europa die 'Weltliteratur' für sich allein. Als Fachbezeichnung bietet sich 'Europäische Literaturwissenschaft' (abgekürzt: EL) an. Dieses Fach sollte durchaus Lehrveranstaltungen zur griechischen und lateinischen Literatur der Antike anbieten; seine eigentlichen Schwerpunkte aber müßten im Mittelalter und in der Neuzeit liegen. Der Beginn im Mittelalter läßt sich mit dem Entstehen eines Europabewußtseins begründen, das nicht im ro-

¹³ Hölter (Anm. 7), S. 643.

¹⁴ Horst Rüdiger (Hg.): *Komparatistik. Aufgaben und Methoden*, Stuttgart 1973, S. 7.

¹⁵ Horst Rüdiger (Hg.): *Zur Theorie der vergleichenden Literaturwissenschaft* (Komparatistische Studien 1), Berlin / New York 1971, S. 7.

¹⁶ Hugo Dyerinck: *Komparatistik. Eine Einführung*, Bonn ³1991, S. 14.

¹⁷ Hanns W. Eppelsheimer: *Geschichte der europäischen Weltliteratur*, Bd. 1: Von Homer bis Montaigne, Frankfurt a.M. 1970.

mantischen Sinne etwa eines Novalis verklärt¹⁸, sondern durchaus als Abgrenzungsphänomen vom 'Fremden' im Zeitalter der Kreuzzüge problematisiert werden soll.¹⁹ Als das 'eigene Fremde', das mit unserer Gegenwart in weit stärkerem Maße verbunden ist als etwa die Kulturen der Antike oder des Alten Orients, kann das Mittelalter mit seiner 'Alterität'²⁰ uns lehren, „das 'Eigene' und das 'Fremde' zugleich unterscheidbar und kommunikabel zu machen“, eine „Kulturtechnik“, die den Zugang zu den fremden Kulturen und Literaturen der Gegenwart erleichtert²¹: Die Entscheidung für das Mittelalter geht deshalb nicht auf die Kosten der 'Dritten Welt'. Wegen des notwendigen Berücksichtigens der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Literatur und wegen des eklatanten mediävistischen Defizits der deutschen Komparatistik ist bei zukünftigen Stellenausschreibungen für eine europäisch orientierte AL auf eine Mittelalter-Kompetenz der Fachvertreter zu achten. Wenn die EL mehr sein will als ein 'Querschnittsstudiengang' aus verschiedenen Fächern, wie ihn nun Fritz Peter Knapp als 'Mediävistische Komparatistik' fordert²² (und wie er etwa in Wuppertal durch das Magisternebenfach 'Mediävistik' realisiert ist), dann muß sie ein literaturwissenschaftliches Vollprogramm anbieten. Auch wenn es gelingen sollte, das Fach 'Europäische Literatur' an den Schulen zu etablieren, wird es zumindest in näherer Zukunft die Schulfächer 'Deutsch', 'Englisch', 'Französisch' usw. geben, weshalb neben der EL weiterhin die Neuphilologien an den Universitäten existieren werden. Die Frage ist allerdings, ob auch die bisher nur schwach vertretene Mittellateinische Philologie als eigenes Fach neben der EL bestehen bleibt. Ganz im Sinne von Curtius kann sie für die Europäische Literatur ja geradezu als Basiswissenschaft gelten, weshalb ihre Zukunft eher hier als im Schlepptau der Klassischen Philologie zu sehen ist, wo sie als Rezeptionswissenschaft immer eine untergeordnete Rolle spielte. Um im universitären Überlebenskampf im Verbund der mediävistischen Komparatistik zu bestehen, müßte sie sich freilich mehr den Fragen der literaturwissenschaftlichen Diskussionen öffnen und andern den Zugang zu den Texten erleichtern, indem sie ihren Editionen – wie schon lange gefordert, wenn auch nur teilweise praktiziert – regelmäßig Übersetzungen beigibt. Dafür käme sie an den Hochschulen aus der Isolation des 'kleinen Faches'

¹⁸ Dazu u.a. Heinz Gollwitzer: *Europabild und Europagedanke. Beiträge zur deutschen Geistesgeschichte des 18. und 19. Jahrhunderts*, München ²1964; Paul Michael Lützeler (Hg.): *Europa. Analysen und Visionen der Romantiker*, Frankfurt a.M. / Leipzig ²1993.

¹⁹ Dazu zuletzt Stefan Hohmann: *Türkenkrieg und Friedensbund im Spiegel der politischen Lyrik*. Auch ein Beitrag zur Entstehung des Europabegriffs. In: *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 28, 1998, H. 110, S. 128-158.

²⁰ Vgl. Hans Robert Jauf: *Alterität und Modernität der mittelalterlichen Literatur. Gesammelte Aufsätze 1956-1976*, München 1977

²¹ Ingrid Kasten: *Die eigene Fremde. Mediävistik und 'interkulturelle' Kompetenz*. In: *Mitteilungen des Deutschen Germanistenverbandes* 44, 1997, H. 4, S. 66-74, hier S. 68.

²² Fritz Peter Knapp: *Mediävistische Komparatistik. Ein Plädoyer*. In: *Jahrbuch für Internationale Germanistik* 29, 1997, H. 1, S. 31-37.

heraus und gewönne Studentenzahlen und eine personale Ausstattung, die ihren Gegenständen eher gerecht würde, als dies heute der Fall ist. Die Mittelalteiner mit ihren spezifischen Aufgaben des Erfassens und Edierens von noch weithin unbekanntem Texten müßten in der EL durchaus nicht untergehen. Die riesige Masse mittellateinischer Literatur können sie ohnehin nicht allein bewältigen, zumal durch die Ausweitung des Literaturbegriffs über die Poesie im engeren Sinne hinaus das zu bearbeitende Textcorpus ins Unermeßliche zu wachsen droht. Von den mediävistischen Neuphilologien her, die pragmatische und normative Texte schon deshalb immer berücksichtigten, weil solche zu den ältesten Zeugnissen ihrer Volkssprache zählen, und wo sich Richtungen wie die Fachprofessurforschung etablieren konnten, sind Untersuchungen zur Fach- und Wissensliteratur (z.B. zu Enzyklopädiën, Schriften der *Artes mechanicae*) inzwischen auch in die anfangs ganz auf Versdichtung fixierte Mittelateinische Philologie eingegangen. Je weniger die Theologen bereit sind, sich mit ihren eigenen Traditionen auseinanderzusetzen, um so mehr kommt der Literaturwissenschaft zudem die Verantwortung für die theologische Literatur seit der Patristik zu, damit dieser zentrale Komplex des kulturellen Gedächtnisses Europas nicht ganz dem Vergessen oder – wie das Beispiel Hildegards von Bingen im Augenblick drastisch vor Augen führt – der beliebigen Vereinnahmung durch Modeerscheinungen wie der Esoterik-Welle anheimfällt. An lateinischen Texten geht dabei kein Weg vorbei. Für das Studium der EL wären deshalb Schwerpunkte in (mindestens) zwei Volkssprachen und in Latein obligatorisch. Vor allem im Hinblick auf das Mittelalter, aber nicht nur dort, kann die EL die meisten Lehrveranstaltungen gemeinsam mit den Philologien der europäischen Volkssprachen anbieten, wodurch zumindest die mediävistische Kompetenz an den Universitäten gebündelt und die vorhandenen Ressourcen besser ausgelastet würden. Literaturtheorie, Gattungsgeschichte, sowie die rhetorischen und poetologischen Traditionen lassen sich ebenso europäübergreifend behandeln wie etwa das Verhältnis von Latein und Volkssprache, Mündlichkeit und Schriftlichkeit, Poesie und Fachliteratur, Kleriker- und Laiendichtung u.v.a. Die mediengeschichtlichen Fragestellungen führen ohnehin nur in komparatistischer Perspektive zu beachtlichen Ergebnissen, und zwar komparatistisch im Blick auf „das Zusammenwirken von Zeichenordnungen unterschiedlicher Art“.²³ Daß für eine ‘Archäologie der Kommunikation’ (Assmann) nicht nur die Schrift von Belang ist, sondern die Semantik z.B. der Gebärden, Räume, Kleider, Wappen, Düfte, Farben und Klänge²⁴, ist in der ‘Mittelalterlichen Bedeutungsforschung’ seit langem akzeptiert, die von der lateinischen Bibeldeutung ausgehend nach der spirituellen Signifikanz der ‘Dinge’ in Schrift und Welt fragt. Dieses sprachtranszendierende Zeichensystem der Allegorese hat nicht wenig zur gesamteuropäischen Kultur des Mittelalters beigetragen; Fried-

²³ Harms / Müller (Anm. 3), S. 10.

²⁴ Vgl. Horst Wenzel: Hören und Sehen, Schrift und Bild. Kultur und Gedächtnis im Mittelalter, München 1995.

rich Ohly beschloß seine berühmte Kieler Antrittsvorlesung 'Vom geistigen Sinn des Wortes im Mittelalter' (1958) mit den Worten: „Wo immer die Gemeinsamkeit der Völker in der pfingstlichen Sprache der Allegorie zerbrach, da schlug dem Mittelalter seine Stunde“.²⁵

Durch mentalitätsgeschichtliche und kulturwissenschaftliche Fragen ergeben sich schließlich Überschneidungen mit den historischen Disziplinen, die sich mit dem Mittelalter befassen; in institutionellen Rahmen wie Graduiertenkollegs, Sonderforschungsbereichen oder dem 'Mediävistenverband' ist eine interdisziplinäre Zusammenarbeit zumindest in der Forschung längst Wirklichkeit. Der Begriff 'Mediävistik' proklamiert geradezu einen fächerübergreifenden Anspruch gegenüber einem isolierten Selbstverständnis von Einzeldisziplinen wie 'Altgermanistik' oder 'Mittelalterliche Geschichte'.²⁶ Historiker interessieren sich zunehmend auch für fiktionale Texte, die sie ebenso als 'Konstruktion von Realität' auffassen wie andere kulturelle Phänomene. Dabei zeigt sich allerdings die Gefahr, daß unter dem gemeinsamen Titel einer 'Kulturwissenschaft' das spezifisch Literarische zu kurz kommt, wenn etwa Texte nur als 'Quellen' für etwas anderes aufgefaßt werden und nicht – zumindest auch – selbst als Gegenstand des Interesses. Einer Literaturwissenschaft muß es aber auch weiterhin erlaubt sein, sich mit Texten zu beschäftigen, deren Quellenwert eher gering ist, z.B. solchen von Konkreter Poesie, Nonsensdichtung usw. Da die EL institutionell nur philologische Disziplinen unter ihrem Dach zusammenfaßt, dürfte bei allen Beteiligten genügend Verständnis für den Eigenwert und die Eigengesetzlichkeit von Literatur vorhanden sein. Die EL muß nicht nur auf der Literarizität der Texte, sie muß auch auf der Sprachlichkeit der Literatur bestehen. Das ist weniger selbstverständlich, als es klingt, denn im Hochschulalltag werden Literatur und Sprache selten aufeinander bezogen. Studierende der AL wählen häufig gerade deshalb ihr Fach, weil sie keine sprachwissenschaftlichen Veranstaltungen besuchen wollen. Die Lehrpläne und Prüfungsordnungen der Nationalphilologien beinhalten zwar weiterhin Gebiete aus beiden Bereichen, doch forschen und lehren Literaturwissenschaftler und Linguisten faktisch voneinander isoliert. Sogar in den mediävistischen Teildisziplinen, die bisher als letzte Bastionen der philologischen Einheit galten, tritt das sprachwissenschaftliche Element immer mehr zurück (oder wird als eigene 'sprachwissenschaftliche Mediävistik' ausgegliedert). An manchen Universitäten finden in der Germanistik schon lange keine Veranstaltungen zum Althochdeutschen mehr statt, und auch das immerhin noch obligatorische Proseminar 'Einführung ins Mittelhochdeutsche' sollte nach Werner Röcke „den Studenten ausschließlich dazu dienen, die Übersetzungsfähigkeit im Mittelhochdeut-

²⁵ Friedrich Ohly: Schriften zur mittelalterlichen Bedeutungsforschung, Darmstadt 1977, S. 29.

²⁶ Vgl. Jan-Dirk Müller: Neue Altgermanistik. In: Jahrbuch der Deutschen Schillergesellschaft 39, 1995, S. 445-453, bes. S. 446-448.

schen zu erlangen“.²⁷ Röcke formuliert gewiß den allgemeinen Trend, wenn er fordert, „die Mediävistik ab dem Grundstudium als ausschließlich literaturwissenschaftliches Fach zu etablieren“.²⁸ Rüdiger Brandt fordert dagegen zu Recht, daß die Sprachgeschichte im Studium einen angemessenen Platz behaupten müsse: „Weshalb [...] sollte die ‘Lust am Text’ mehr wert sein als die ‘Lust an der Sprache’, zumal beides sich gegenseitig hervorrufen kann?“²⁹ Vor allem kann man auf die immer wieder neu sich stellenden Probleme beim Übersetzen aus älteren Sprachstufen verweisen³⁰: Eine pauschale ‘Übersetzungskompetenz’ hat man weder am Ende des Grundstudiums noch sonst irgendwann erworben; Arbeit an älteren Texten ist stets Arbeit an der Sprache, weshalb Mediävistik nicht nur im Hauptstudium, sondern immer auch Sprachwissenschaft bleiben muß. Hinter diese Forderung darf eine EL nicht zurückfallen. Solange an einer Universität die entsprechenden Nationalphilologien gelehrt werden, könnte man von den Studierenden der EL verlangen, dort die sprachhistorischen Veranstaltungen zu ihren Literaturschwerpunkten zu besuchen. Es ließe sich aber auch denken, im Rahmen der EL sprachspezifische Kurse (etwa zum Altfranzösischen oder zum Mittenglischen) anzubieten, um der Gefahr zu entgehen, die Eigenheiten der europäischen Literaturen in sprachlicher Hinsicht zu nivellieren. Diese Gefahr stellt sich noch in weiterer Hinsicht: Als gewichtiger Einwand gegen die EL könnte der Vorwurf erhoben werden, das Zusammenfassen der europäischen Philologien zu einem Fach verwische deren Differenzen und diene, indem es den Völkern ‘ihre’ Literatur und damit ein Stück ihrer Kultur nimmt, nur einer von Brüssel diktierten gleichmacherischen Euro-Identität. In einer Zeit des ‘Global Thinking’, in der die Menschen ihr Heimatland zum ‘Standort’ reduziert sehen, sind solche Sorgen verständlich. Dem läßt sich jedoch nicht nur entgegenhalten, daß in unserer Mediengesellschaft Literatur zum Identitätsbewußtsein nur noch wenig beiträgt. Wichtiger ist wohl der Hinweis auf andere Einheiten als die Nationen, die für die europäische Literatur als Bezugsrahmen wichtig waren oder sind. Von der Reformationsdichtung bis zum ‘Renouveau catholique’ spielten die christlichen Konfessionen eine Rolle. Wir kennen Berufs- und Standesdichtung, Jugend- und Studentenpoesie, die Literatur gesellschaftlicher oder politischer Gruppen, sowie solche, die sich an der Geschlechterdifferenz orientiert. Vor allem geographische Regionen wurden wohl immer als literarische ‘Räume’ ernst genommen; die Schwierigkeit, sie im Rahmen der Nationalgeschichtsschreibung zu behandeln,

²⁷ Werner Röcke: Alterität und Aktualität der mittelalterlichen Literatur. In: Mitteilungen des Deutschen Germanistenverbandes 43, 1996, H. 1, S. 70-74, hier S. 73.

²⁸ Röcke (Anm. 27), S. 71f.

²⁹ Rüdiger Brandt: Zur Diskussion: Reformation oder Reduktion? Zu Werner Röckes Modell eines altgermanistischen Studiums. In: Mitteilungen des Deutschen Germanistenverbandes 43, 1996, H. 3, S. 71-76, hier S. 75.

³⁰ Vgl. u.a. Max Wehrli: Literatur im deutschen Mittelalter. Eine poetologische Einführung, Stuttgart 1984, S. 293-298.

zeigt drastisch Josef Nadlers Versuch einer 'Literaturgeschichte der deutschen Stämme und Landschaften' (seit 1912) schon vor ihrer Bearbeitung im Sinne der Blut-und-Boden-Ideologie des Nationalsozialismus (seit 1938). Regionen sind nicht an die Grenzen von Staaten, ja nicht einmal an die von Sprachen gebunden. Die alemannische 'Regio' wird durch den verwandten Dialekt konstituiert, nicht durch die Hochsprache, die im Elsaß längst Französisch ist. Bei der Bukowina ist es hingegen gerade die Hochsprache, welche diese außerhalb des deutschen Sprachgebietes liegende Gegend auch zu einer deutschen Literaturprovinz macht. Skandinavien besteht zumindest als ideelle Literatur-Region aus mehreren Staaten und einer damit nicht identischen Anzahl von Sprachen.³¹ Für die vormoderne Zeit ist hier wiederum die lateinische Sprache von zentraler Bedeutung, mit der keineswegs immer nur universalistische Tendenzen verbunden sind; gerade die mittel- und neulateinische Dichtung entwickelt sich häufig in regionalen Bezügen³², was nicht verwundert, wenn man etwa bedenkt, wie viele Verfasser von Landschafts- und Stadtlobgedichten Gelehrte oder Schulmeister waren. Regionale Literatur ist so in mehrfacher Hinsicht besser in komparatistischer als in nationalliterarischer Perspektive zu betrachten, zumal ein Europa der Regionen ohnehin näher am Bewußtsein der Menschen sein dürfte als ein 'Europa der Vaterländer' (de Gaulle).

Es sollte allerdings das ganze Europa sein. Der Vorwurf ist gewiß ungerecht, Curtius habe mit seinem berühmten Buch die ideologische Rechtfertigung für Adenauers Politik der Westbindung geliefert. Tatsache ist allerdings, daß seine konservativ-restaurative ('abendländische') Grundhaltung³³ den Zeittendenzen ebenso entgegenkam wie das vollständige Ausblenden der Länder jenseits des 'Eisernen Vorhangs'. Eine 'kleineuropäische' Lösung war und ist nicht akzeptabel: Die Slavistik sollte auf jeden Fall in der EL vertreten sein. Auch die Wissenschaften von den kleinen Literaturen (z.B. der ungarischen), die an Universitäten nur selten als eigene Fächer etabliert werden, lassen sich in die EL integrieren. Da sie etwa für Stiftungsprofessuren einen bereits vorhandenen institutionellen Rahmen bietet, bräuchte man nicht für die weitere Ausstattung eines ganzen Faches zu sorgen. Überhaupt könnten unter dem Stichwort 'Europa' zusätzliche Drittmittel von europäischen Organisationen eingeworben werden, außer für Professuren auch für internationale Tagungen, Graduiertenkollegs und eine eigene Zeitschrift. Ob letztlich das Ziel angestrebt wird, das Fach EL an den Schulen einzuführen, und ob die Nationalphilologien in vollem Umfang weiter bestehen bleiben sollen, das wäre eingehender zu diskutieren. Zunächst kommt es darauf an, in der bisher neuzeitdominierten AL durch angemessenes Berücksichtigen der

³¹ Dazu Erik Skyum-Nielsen: Ist der Norden eine Fiktion?. In: Die Horen 42, 1997, H. 185, S. 19-23.

³² Vgl. u.a. Wilhelm Kühlmann: Westfälischer Gelehrtenhumanismus und städtisches Patriziat. In: Daphnis 22, 1993, S. 443-472.

³³ Vgl. Peter Jehn (Hg.): Toposforschung. Eine Dokumentation, Frankfurt a.M. 1972.

Mediävistik die Voraussetzungen für eine tatsächlich sprach- und epochenübergreifende Komparatistik zu schaffen. Das wäre immerhin ein Schritt auf dem Weg zur Europäischen Literaturwissenschaft.

Inhaltsverzeichnis

Rüdiger Zymner (Wuppertal):
Zu diesem Band.....7

A) Wie entsteht Literatur?

Monika Schmitz-Emans (Bochum):
Operation Münchhausen oder: Wie entsteht Literatur?..... 11

Peter Stocker (Bern/Zürich):
Erstes und fremdes Wort. Historische Spekulationen zum
poetologischen Verhältnis von Intertextualität und Inspiration.....23

B) Woran erkennt man Literatur?

Stefan Matuschek (Jena):
Parmenides und Gilberte. Über philosophische und
literarische Namen und Rortys Poetisierung der Kultur.....41

Ulrich Ernst (Wuppertal):
Der Dichter als 'Zifferant'. Zu Schnittstellen
zwischen Lyrik und Kryptographie.....56

Stefan Hohmann (Wuppertal):
Pegasus im Cyberspace – Kinetische Poesie im Internet.....72

C) Was macht Literatur mit dem Leser, was der Leser mit ihr?

Wolfgang Braungart (Bielefeld):
Vom Sinn der Literatur und ihrer Wissenschaft.....93

Bernhard F. Scholz (Groningen):
'Das Bild wird für den Leib, die Schrift für die
Seele eines Sinn-Bildes geachtet'. Zur Rekonstruktion
einer frühmodernen poetologischen Metapher.....106

Achim Hölter (Münster):
Bibliomorphie und Anthropomorphie.
Ein Doppelmotiv des literarischen Selbstbezugs.....121

Harald Fricke/Willie van Peer (Fribourg/München):
How Scientific Can Literary Evaluation Be?
Arguments and Experiments.....140

D) Wie wird Literatur geordnet?

Holger Korthals (Wuppertal):
Spekulation mit historischem Material.
Überlegungen zur alternate history.....157

Dietrich Weber (Wuppertal):
Neues vom Geschichtenerzählspieler.....170

Urs Meyer (Fribourg):
Vom konstruktivistischen Aufflug ins Abstrakte.
Zur impliziten Teleologie der systemtheoretischen
Literaturgeschichtsschreibung.....180

E) Wie wird Literatur tradiert?

Meinolf Schumacher (Wuppertal):
Auf dem Weg zur Europäischen Literaturwissenschaft.....197

Rüdiger Zymner (Wuppertal):
Lesen hören. Das Hörbuch.....208

Die Autoren.....217